

LESERMEINUNG

Wenig Weitblick

Zu unserem Artikel „Auswärtigen Schülern droht Ausschluss“ vom 8. Juli hat uns folgender Leserbrief erreicht:

Ich bin verwundert über die Vorschläge einer Beratungsfirma bezüglich der Neugestaltung der Schulen in Überlingen. Als Beratungslehrer war ich viele Jahre an der Realschule tätig, kenne aber auch die anderen Schulen der Umgebung. Rigoros die Realschule auf drei Klassen pro Jahrgang zu verkleinern, träge diese Schule ins Mark. Denn die Vielfalt der Begabungen und Interessen ist eine gesellschaftliche Ressource von hohem Wert. Und gerade Kinder aus dem Umland waren und sind immer wichtig, denn sie brachten und bringen Anregungen, andere Erfahrungen und Lebendigkeit mit in die Schule. In meinen Klassen habe ich sie als besondere Bereicherung erlebt. Politisch ist die Gemeinschaftsschule ein Projekt der von der SPD geführten Bildungspolitik. Eine Schule kann aber nur dann ihre Qualität entfalten, wenn sie ihr eigenes Profil entwickelt und nicht in direkter Konkurrenz zu anderen Schulen steht. Auch dürfen Kinder sich nicht minderwertig fühlen, nur weil sie in die „andere Schule“ (im Volksmund „niedere“) gehen. Dies wäre meines Erachtens die Folge, wenn Realschule und Gemeinschaftsschule in einem Haus untergebracht würden. Die Idee, beide Schularten – die ja in gewisser Konkurrenz zueinander stehen – in einem Gebäudekomplex unterzubringen, zeigt von wenig pädagogischem Weitblick. Die Wiestorschule erlebe ich als eine besondere Schule, in der die Kinder persönlich angesprochen und gefördert werden. Eine mir besonders wichtige Erfahrung konnte ich machen, denn in dieser Schule unterrichtete ich stundenweise Kinder in der IVK-Klasse (IVK ist die Abkürzung für Internationale Vorbereitungsklasse, die Redaktion). Gerade in dieser bedrückenden Zeit, wo Kinder aus unterschiedlichen Ländern hier „stranden“ und wo grundlegender Förderbedarf besteht, wird hier besondere Arbeit geleistet. Sie erfahren, dass sie angenommen werden und sehen, dass ihnen weitere Wege offen stehen. Für die meisten ist dies eine völlig neue Erfahrung. Sie bekommen Perspektiven für ihr weiteres Leben. Schulen brauchen Ruhe und Sicherheit, damit Kinder und Jugendliche sich sicher und geborgen wissen. Das sind wir der heranwachsenden Generation schuldig, einer Generation, die in wirklich schwieriger Zeit heranreift.

Erhard Holler, Herdwangen

Leserbriefe geben die Meinung der Einsender wieder. Die Redaktion behält sich das Recht zum Kürzen von Leserbriefen vor. Einsendungen werden nur bearbeitet, wenn sie mit vollständiger Absenderadresse und einer Telefonnummer für Rückfragen versehen sind. Leserbriefe veröffentlichen wir in der Tageszeitung sowie in unseren Digitalmedien mit Namen und Wohnort.

Und was meinen Sie?

Haben auch Sie ähnliche oder ganz andere Erfahrungen mit diesem Thema gemacht? Sind Sie von diesem Thema persönlich betroffen? Dann schreiben Sie uns! Am schnellsten per E-Mail an ueberlingen.redaktion@suedkurier.de

Auszeichnung krönt Jubiläumsfest

- Constantin-Vanotti-Schule vor 100 Jahren gegründet
- Fairtrade-Siegel dokumentiert soziales Engagement

VON LORNA KOMM
ueberlingen.redaktion@suedkurier.de

Überlingen – Eine große Schar von Gratulanten fand sich ein, um den 100. Geburtstag der Constantin-Vanotti-Schule zu feiern. Neben den offiziellen Vertretern vom Kultusministerium und dem Regierungspräsidium kamen zahlreiche Eltern, Schüler, Lehrer aber auch viele Ehemalige mit ihren Familien.

Andreas Huther, Ex-Schüler und Vorsitzender des Freundeskreises, erinnerte sich in seinem Grußwort an seine Schulzeit, die 31 Jahre zurückliegt. „Da stand ich auch hier vor der Cafeteria, welche ich damals schon sehr modern fand“, blickte er zurück. So wie heute der Krieg in der Ukraine die Schüler beschäftigt, so hatten er und seine Mitschüler zu der Zeit mit den Auswirkungen des Golfkriegs zu leben. Die Fastnacht fiel aus, somit der WG-Ball eine wichtige Einnahmequelle für die Abschlussfahrt, doch beim Abi-Streich wurde der Ball kurzerhand nachgeholt. „Geblieben sind mir nicht nur diese Erinnerungen, sondern vor allem die Erinnerung an den guten Geist der Schule“, sagte Huther. Es sei eine wunderbare Zeit gewesen, die er an der Schule verbringen durfte. „Es waren sehr prägende Jahre“, blickte er zurück, vor allem weil er viel Vertrauen gespürt habe. Zudem betonte er die Bedeutung der dualen Ausbildung in Zusammenarbeit mit den ortsansässigen Firmen, welche fördernd sei für die Wirtschaftlichkeit der regionalen Betriebe.

Ähnlich lobend erzählte Timo Schwarzwälder von seiner Schulzeit. 2004 habe er sein Abizeugnis erhalten. „Es gibt Tage, die vergisst man nicht.“ Die Schule habe ihm eine gute Ausbildung geboten, mit Juniorenfirmen und Planspielen zur Unternehmensführung sei der Unterricht praxisnah gewesen. „Respekt und Wohlwollen wurden uns Schülern geboten“, erklärte er und er habe eine enorme Offenheit und Freundlichkeit seitens der Lehrkräfte wahrgenommen.

Loblied auf Berufsschulen

Thomas Gundelsweiler, Direktor der Kaufmännischen Schule, freute sich angesichts des Lobes und bestätigte: „An beruflichen Schulen lernt man mehr für das Leben als an allgemeinbildenden Schulen.“ Landrat Lothar Wölfle meinte ebenfalls: „Die berufliche Bildung in Deutschland suche ihresgleichen im Ausland.“ Er sei froh, um das System. Gerade die letzten zwei Jahre seien schwer für Schüler, Lehrer und Eltern gewesen und dankte den Beteiligten für ihr Engagement, „dass die Bildung nicht kaputt geht in dieser Zeit.“ Der neugegründete Lehrerchor umrahmte den Festakt musikalisch mit fröhlichen Liedern, wie „Wochenend und Sonnenschein“ oder „Lass die Sonne in dein Herz.“ Anschließend wurde der Schule das Fairtrade Siegel von Sander Frank als Vertreter der Stiftung Entwicklungs-Zusammenarbeit Baden-Württemberg übergeben. Als 813. Schule Deutschlands und 127. Schule



Andra, Maximilian, Luca, Luise und Alina (von links) sind froh, an der Constantin-Vanotti-Schule zu sein. Die Jugendlichen fühlen sich nicht nur beim Kuchenverkauf zur Geburtstagsfeier wohl. BILDER: LORNA KOMM



Informationen und Produkte am Fairtrade-Stand. Die Constantin-Vanotti-Schule hat bei ihrem 100-Jahr-Fest das Fairtrade Siegel erhalten.



Thomas Gundelsweiler (li.) und Landrat Lothar Wölfle tauschen Geschenke aus.



Sander Frank (rechts) übergab die Urkunde für die Fairtrade-Schule an die Schüler.

Namensgeber

Constantin Vanotti (1793 bis 1879) war ein deutscher Kaufmann italienischer Abstammung in Überlingen. Er war der Pfleger des Spitalfonds und Oberzunftmeister der Rebleute. Sein Großvater, Anton (Bernardo Antonio) Vanotti (1701 bis 1775), und seine Großonkel, Josef (Giuseppi) Vanotti (1704 bis 1765) und Blasius (Biaggio) Joachim Vanotti (1711 bis 1794), die aus Musso am Comer See stammten, kamen 1730 nach Überlingen, um eine Handelskompanie zu übernehmen. Im September 1731 wurden Anton und Josef vom Stadtrat „zu Bürgern an- und aufgenommen.“ Zu seinen Ehren heißt die kaufmännische Berufsschule in Überlingen Constantin-Vanotti-Schule (Wikipedia).

in Baden-Württemberg habe die Schule alle Kriterien für die Auszeichnung erfüllt. Die Schüler stellten die Ergeb-

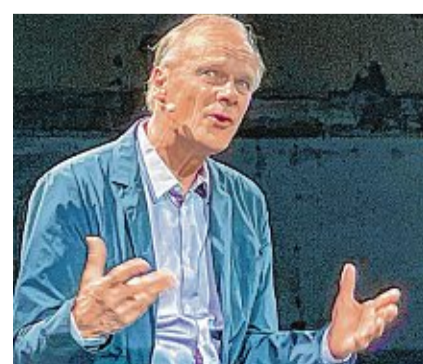
nisse ihrer Seminarkurse zu Themen wie fair gehandelten Rosen, Tee, Kaffee oder Textilien vor. Rektor Gundelswei-

ler lobte das Engagement, Nachhaltigkeit und globalen Handel in den Focus zu bringen. „An beruflichen Schulen schaut man auch links und rechts über den Lehrplan hinaus“, meinte er.

Im Anschluss konnten fair gehandelte Produkte aber auch Kuchen und Grillsteaks gekauft und zünftig gefeiert werden. Am Kuchenstand erzählten Andra, Maximilian, Luise, Luca und Alina, wie wohl sie sich an der Schule fühlen. „Wir sind hier gut aufgehoben und froh da zu sein“, sagte Andra. Uns wird viel erklärt und wir haben ein gutes Verhältnis zu den Lehrern, stimmten die anderen ihr zu.

Ein Zwölfjähriger verschafft sich Gehör

Schauspieler Edgar Selge liest beim Sommertheater in der ausverkauften Kapuzinerkirche aus seinem ersten Buch



Edgar Selge bei der Lesung in der Kapuzinerkirche. BILD: HANSPETER WALTER

VON HANSPETER WALTER

Überlingen – Du sollst dir kein Bildnis machen, schrieb einmal Max Frisch in seinem Tagebuch. Was von Gott gelte, treffe auch auf den Menschen zu. Dessen Persönlichkeit habe viele Facetten. Deutlich wurde dieser Gedanke an den Schilderungen des Schauspielers Edgar Selge (74) im Rahmen seiner Sommertheater-Lesung aus dem autobiographischen Buch „Hast du uns endlich gefunden“. Der frühere Kulturredakteur des SÜDKURIER, Siegmund Kopitzki, moderierte die Veranstaltung.

Bei der Beschreibung des Vaters nennt Edgar Selge diesen im Gespräch einen außergewöhnlichen Musiker, einen „sehr guten Pädagogen als Direktor eines Jugendgefängnisses“, gleich-

zeitig „einen katastrophalen Pädagogen als Vater“. Ein liebevoller und begeisterungsfähiger Mensch, der auch ein cholerischer, zügelloser Schläger gewesen sei. Derlei widersprüchliche Dinge seien wichtig zu erzählen, betont Selge vor dem Hintergrund eines großen Verlangens nach Eindeutigkeit bei komplexen Tatbeständen.

Dass der Text, an dem Selge fünf Jahre lang gearbeitet hatte, bewusst keinem Genre zugeordnet worden war, sei bemerkenswert, erklärte Moderator Kopitzki. Zwar hat er autobiografischen Charakter, doch ist episodenspezifisch szenenhafte Darstellung aus Sicht des zwölfjährigen Jungen Edgar ungewöhnlich.

Wobei derlei Erinnerungen seiner Ansicht nach immer mehr oder weniger viel Fiktion enthalten, ist der Au-

tor und Schauspieler überzeugt. „Wenn man sich erinnern will an das, was passiert ist, muss man schon Fiktion zu Hilfe nehmen.“ Sonst könne man nicht rekonstruieren, „was da gewesen sein soll“. Bis ins kleinste Detail beschreibt er so den Blick durchs Schlüsselloch und als Musikexperte in schönen Formulierungen das Klavierspiel seines Vaters. Oder die Empfindungen und Gedanken der Gefangenen, die zum Hauskonzert eingeladen sind und von der Mutter mit Leberwurstbrot bedacht werden.

„Den Brüdern musste ich jedes Kapitel vorab zuschicken, um zu wissen, ob sie damit leben können“, beschreibt der Schauspieler die Entstehung des Buches. Die Auseinandersetzung der Söhne mit der nationalsozialistischen Prägung der Eltern spiele eine wichtige

Rolle und führe regelmäßig zum Streit, erzählt der 74-Jährige. Nur mühsam hätten sie diese abstreifen können, erinnert sich Selge, „ehe sie tatsächlich nach Auschwitz und Israel gefahren sind“.

Edgar Selge beschreibt seine Erinnerungen aus der Perspektive des Kindes, wie er sagt, „das sich das Rederecht erst durch unverschämte Einwürfe erwerben musste“. Detailliert und lebendig schildert er die verwegenen heimlichen Besuche der Spätvorstellungen im Kino, die erst durch die Denunziation eines benachbarten Theologen aufflogen. Die Musik dominierte das Leben der ganzen Familie und Edgar Selge selbst studiert später in Wien Klavier. Für ihn sei es das objektivste Instrument, erklärt er, da die Töne hier immer eindeutig seien.